

Ich tausche nicht mit Gagarin

ERZÄHLUNG VON BERND HEITHAUS

Als dem russischen Kosmonauten Gagarin von amerikanischen Journalisten die dumme Frage gestellt wurde, welcher der schönsten Tag in seinem Leben gewesen sei, antwortete er prompt: „Das war der Tag meines Eintritts in die kommunistische Partei.“ Ich bin der Ansicht, daß dieser Gagarin, obwohl ihm die Gelegenheit eines Weltraumfluges zuteil wurde, ein armseliger Tropf ist. Seinen schönsten Tag möchte ich nicht geschenkt haben. Kenner der russischen Verhältnisse halten ihm allerdings zugute, daß er seine Antwort aus Klugheit gegeben hat.

Selbst in Rußland muß es Dinge geben, die eindrucksvoller sind als die Überlieferung eines Parteibuches. Jedenfalls wäre es für Mitarbeiter eines Instituts der Öffentlichen Meinungserforschung eine dankbare Aufgabe, sich nach dem „schönsten Tag“ im Leben nicht nur von Kosmonauten umzuhören.

Was werden sie antworten? Mein schönster Tag, so werden sie sagen, war der Tag meiner Eheschließung. Der Tag der Schulentlassung. Der Tag, da ich zum ersten Male das Meer erblickte. Der Tag, als der Krieg zusammenbrach. Der Tag meiner Befreiung aus tschechischer Gefangenschaft. Der Tag, als mein Sohn zur Welt kam. Der Tag der Währungsreform. Der Tag, als mein Feind starb. Der Tag, an dem ich Marie oder Phyllis oder Solveig kennenlernte.

Für einige wird es der Tag sein, an dem sie ein Konzert hörten, ein Buch fanden, ein Bild sahen. Manchmal wird es eine Flasche Wein gewesen sein, der Schuß auf

einen Adler, der Anblick der Berchtesgadener Alpen, eine Audienz beim Papst, ein Sonnenaufgang in der Steppe, ein Freispruch vor Gericht, Versöhnung mit dem Vater, Rettung aus Seenot, Flug über den Nordpol, Fußballsieg, Doktorhut, Jagdtrophäe, Lotteriegewinn.

Eine Frage - und Millionen Antworten. Jeder hat seinen eigenen schönsten Tag. Nie gleicht ein schönster Tag dem anderen schönsten Tag, und nur Kosmonauten sind bescheiden. Sage mir, welcher dein schönster Tag war, und ich sage dir, wer du bist.

Ach, ich habe dieses Thema angeschnitten, um endlich damit herauszurücken, welcher Tag in meinem Leben der denkwürdigste, nachhaltigste, schönste war. Es war im Kriege. Ich war aus dem Winter in Rußland zurückgekehrt, hatte im Lazarett gelegen und war zu einer Einheit entlassen worden, in der ich zu neuer Frontverwendung genesen sollte. Aber vorerst bestand der Dienst nicht aus Exerzieren und Waffenappell, sondern aus Arbeitseinsatz. Wir wurden zu den Bauern geschickt, um bei der Ernte zu helfen.

So kam ich an einem frostklaren Dezembertag in ein Bauerndorf an der Weser. Es war ein Ort, der aus Fachwerkhäusern mit zum Teil strohgedeckten Dächern bestand. Ich erinnere mich sogar an ein leeres Storchennest auf dem Dach und an eine Petroleumlampe auf der Fensterbank. Die Häuser mit ihrem geschnitzten Balkenwerk, die hohen Toreinfahrten, die an der Wetterseite moosgrünen Scheunen, das Kopfsteinpflaster der Straßen, das kahle Geäst der Linden, ein Taubenhaus auf einem Pfahl und ein Schäferkarren, der überwinterte - alles alles glich sehr der Kullisse zu einem altränkischen Krippenspiel.

Auf dem Hof wurde gedroschen. Ich mußte Getreidegarben weiterreichen. Mein Nebenmann links war ein französischer Kriegsgefangener, und der Mann rechts,

der die Bündel zur Maschine hinaufgabete, wo sie den Trichter des raterrnden Ungewitts füllten, war ein Pole. Wir drei waren also gemeinsam mit dem schon weißhaarigen Hofbesitzer dazu bestellt, Nahrung zu erzeugen. Korn rieselte. Prall blähte sich Sack auf Sack. Für jeden Zentner machte der Pole mit Schulkreide ein Kreuzchen auf die Schiefertafel.

Ich hatte nach den Tausenden von Kilometern durch pulververschwarzen Schnee und brandrote Nacht, nach Verwundung und Krankenbett, zum ersten Male in meinem jungen Leben das Gefühl, etwas Nützliches zu leisten. Korn ausdreschen. Brot machen. Leben lassen. Das Bewußtsein, hier nichts Vergebliches, Widersinniges, Mörderisches zu tun, machte mich so glücklich, daß mir von diesem Tage an das Leben wieder wertvoll erschien. Ich war ein unwilliger Soldat gewesen. Keiner, der Festedruß und Sieghell schrie. Jetzt nahm ich mir vor, wenigstens ein guter Drescher zu sein. Und ich droch nicht nur Korn aus, machte nicht nur Brot, sicherte nicht nur Zukunft, bakte auch Freundschaft, füllte Frieden ab in Herzkammern, söhnte Nationen aus.

Den Franzosen treffe ich oft, er wohnt in Siouville, das am Atlantik liegt. Aber unser beider Briefe an Stanislaw Pokocki bleiben ohne Antwort. Er lebt nicht mehr.

Der weißhaarige Bauer und die Frau in der Küche, Pierre der Franzose, Stanislaw der Pole, das altränkische Haus mit dem gedeckten Tisch unter der Petroleumlampe, der Friede unter diesem Dach, auf dem Stürche nisteten, die Eintracht der vier Menschen, ihr Zusammenhalt gegen das Chaos, ihre Verschwörung mitten im heißen Krieg, der Frost eines vorweihnachtlichen Abends in einem Dorf an der Weser, eine Schiefertafel voller Kreuzchen, deren jedes einen Zentner Korn darstellte...

Nein. Ich tausche nicht mit Gagarin.

23. 11. 63